

von solchen Deutschen besiedelt worden, deren ursprüngliche Heimat schon das nordöstliche Niederösterreich war. In den DN-Formen dieses Gebietes hat aber nur noch eine spätere Siedlerwelle deutliche Spuren hinterlassen, der nämlich die Verbreitung der analogischen =i n g=Namen auf unserem Gebiet zugeschrieben werden kann. Auch die Urheimat dieser Siedlergruppe wird das nordwestliche Niederösterreich gewesen sein, da dieser Namentyp im nordöstlichen Niederösterreich fast vollständig fehlt. Warum eben das nordwestliche Niederösterreich im Mittelalter gewissermaßen Ausbreitungsherd des Deutschtums war, ist mir unbekannt. Diese Erscheinung mag vermutlich in den mir unbekanntem sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen jenes Gebietes ihre Erklärung finden.

Daß diese Deutschen in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. eben in Westungarn angesiedelt wurden, kann nicht etwa nur der grenznahen Lage dieses Gebietes zugeschrieben werden, sondern in erster Linie gewissen Umwälzungen, die sich hier um die Mitte des 12. Jhs. vollzogen hatten. Das Grenzödland wurde nämlich hier um diese Zeit aufgegeben und an Stelle des halbwüsten Königsbodens trat der Privatgrundbesitz, auch die Errichtung von Burgen nahm ihren Anfang (nach diesen hat eigentlich das an Oesterreich abgetretene Gebiet den Namen **Burgenland** erhalten). Das alles erforderte Siedler, und diese wurden dort angeworben, wo damals anscheinend ein Menschenüberfluß war, nämlich im nördlichen Niederösterreich. Daß deutsche Bauern von sich aus nach dem Osten vorgedrungen wären, wie das oft behauptet wird, ist eine ganz unwahrscheinliche Mutmaßung. Im Gegenteil: aus verschiedenen Anspielungen in Urkunden gewinnt man den Eindruck, daß die angesiedelten deutschen Bauern auch im Mittelalter durch Agenten mit Versprechungen zum Verlassen der heimatlichen Scholle bewogen wurden.

Stammeslieder deutscher Volksgruppen im Südosten.

Von Gottfried Fittbogen.

Die ältesten Gemeinschaftslieder sind, wenn man von den Kirchenliedern abieht, die Lieder, die aus dem Bewußtsein der staatlichen Zusammengehörigkeit hervorgegangen sind. Die ältesten Nationalhymnen sind — bezeichnenderweise — außerhalb Deutschlands entstanden: der „Wilhelmus von Nassouwe“ in Holland (schon 1581?), die englische Königshymne („God save the King“) 1743, die Marseillaise in Frankreich 1792. An der Spitze der deutschen Hymnen stehen die preußische („Heil Dir im Siegerkranz“) und die österreichische („Gott erhalte...“), die kurz nacheinander in den Jahren 1795 und 1797 entstanden.

Später haben auch kleinere Einheiten innerhalb eines größeren Ganzen ihr Gemeinschaftsbewußtsein poetisch ausgesprochen: Stämme, Volksgruppen, Landschaften. Die Lieder, in denen sie es taten, können wir Heimat-, Stammeslieder und — sofern in Volksteilen sich auch das Volkswußtsein ausprägen kann — Volkshymnen nennen. In diesen Liedern muß sich etwas von der Eigenart der Gemeinschaften, aus denen sie hervorgegangen sind, zu erkennen geben. Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir im Folgenden die Stammeslieder einiger südostdeutscher Volksgruppen betrachten, und zwar solcher, die vor dem Kriege sämtlich auf dem Boden Ungarns gelebt haben.

1. Siebenbürgen.

Das Lied „Siebenbürgen, Land des Segens“, das bald zur Volkshymne der Siebenbürger Sachsen wurde, ist in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden, jenen bewegten und fruchtbaren Jahren, die den Revolutionen in Deutschland wie in Siebenbürgen vorangingen.

Beider Revolutionen ist zu gedenken. Träger der ersten Revolution war das deutsche, Träger der zweiten das madjarische Volk. Beide Erhebungen wurden durch eine Steigerung des nationalen Gefühls vorbereitet, schärfer ausgeprägt bei den Madjaren, die sich gegen die Herrschaft eines auswärtigen Monarchen wandten, deutlich spürbar aber auch bei den Deutschen, die keinen fremden Herrscher zu beseitigen hatten, aber aus der politischen Zersplitterung nach Verbindung zu einem einheitlichen Reiche strebten. Dieser nationale Schwung nun ergriff auch die Siebenbürger Sachsen. Das ist — um dies von vornherein klarzustellen — der bedeutende Unterschied in der Haltung der Siebenbürger Sachsen und der ungarländischen Deutschen: die Verbindung der ungarländischen Deutschen mit dem geistigen Leben des Gesamtvolkes war damals nicht mehr so stark, daß die Welle des deutschen Empfindens auch die in Ungarn lebenden Deutschen ergriff, wohl aber ergriff sie die Deutschen in Siebenbürgen. So kam es, daß die ungarländischen Deutschen passiv blieben und keine der madjarischen Bewegung entsprechende deutsche Bewegung erlebten, daß in Siebenbürgen aber der madjarischen Bewegung eine deutsche Bewegung zur Seite trat. Die Passivität verurteilte die ungarländischen Deutschen dazu, mehr und mehr sich von der madjarischen Bewegung anziehen und ins Schlepptau nehmen zu lassen, während die Siebenbürger Deutschen auf eigenen Füßen standen. Dieser Aufschwung des deutschen Lebens in Siebenbürgen fand seinen dichterischen Ausdruck in dem Liederbuch der Siebenbürger Deutschen, das Friedrich Gelth inspirierte und herausgab (Band I vor der Revolution, 1847; Band II nach der Revolution, 1851).

In dieser Sammlung ist auch die Siebenbürgisch-Sächsische Volkshymne enthalten (I, 244), unter dem schlichten Titel „Siebenbürgisches Volkslied“; damit ist also der große Zusammenhang aufgewiesen, in den es gehört.

Da es aber nicht für dies Liederbuch gedichtet, sondern schon vorher entstanden ist, so müssen wir noch den individuellen Wurzeln seiner Entstehung nachgehen. Das Liederbuch als Ganzes ist ein Kampfbuch: ein Bekennen zu sich selbst jedem gegenüber, der die Grundlagen des sächsischen Daseins antasten will. Dies Volkslied selbst ist gegen niemand gerichtet: es bringt nicht das Sonderbewußtsein der Deutschen Siebenbürgens im Unterschied von den mitwohnenden Volksschaften zum Ausdruck; es spricht einfach die Liebe aus, die der Einwohner Siebenbürgens seinem Vaterland gegenüber empfindet — die Liebe, in der sich die Angehörigen aller Volksschaften, Deutsche, Madjaren, Rumänen zusammenfinden. Es ist also — mitten in dem Aufschwung des Volksbewußtseins — übervolklich empfunden.

Zwei Motive wirkten bei seiner Entstehung mit: eine bewußt irenische Absicht und eine unmittelbar dichterische Stimmung.

Mit dem ersten verhält es sich so: Leopold Maximilian Moltke (geboren 1819 in Küstrin), den Preußen, hatte das Leben der Siebenbürger Sachsen mächtig gepackt. Für ihn war es etwas Neues, ein Volk im Kampf um seine Sprache zu sehen. Das ergriff ihn. Kaum war er vier Wochen im Lande, so widmete er ihnen das erste Gedicht (An die Siebenbürger Sachsen: „Ja, seid und bleibt nur Sachsen“, entstanden am 18. Januar 1842), dem im Laufe der Jahre zahlreiche andere folgten. Alle waren, wie das ihrer Entstehung entsprach, auf den deutschen Ton gestimmt.

Da sprach zu Anfang des Jahres 1846, als er schon vier Jahre in Kronstadt lebte, mit den Menschen und mit dem Lande vertraut geworden war, auch bereits Anerkennung als Dichter gefunden hatte, angesehene Sachsen ihm gegenüber den Wunsch aus, er möge „ihnen doch ein siebenbürgisches Vaterlandslied dichten, welches nicht bloß der Sachse, sondern auch der Madjar, der Sekler, der Rumäne, kurz, jeder Siebenbürger mitsingen könnte, ohne seine Nationalität etwas zu vergeben“. ¹⁾ Und tatsächlich entspricht das Lied, das dieser Anregung seine Entstehung verdankt, dieser Forderung: es enthält, wie wir gesehen haben, keinen Lobpreis des eigenen Volkes, kein Rühmen seiner Leistungen usw.; es ist vielmehr ein Lobpreis des Landes, das die Sachsen mit den anderen Völkern teilen — und ein Lobpreis, in den die anderen miteinstimmen können.

¹⁾ Moltke, Schutz- und Trutzlieder für die Siebenbürger Sachsen und das Deutschtum in Oesterreich. Leipzig 1882. Nachwort.

„Sieben-Bürgen“ heißt das Land: den sieben Burgen entsprechen sieben Strophen, jede hebt einen besonderen Vorzug des Landes hervor. Siebenbürgen ist, so beginnt die erste Strophe, von der Natur mit reichen Gaben gesegnet: mit Wäldern und Bergen, mit fruchtbaren Feldern, Weinbergen und Bergwerken. Alter Meeresboden, so fassen Strophe 2 und 3 die geschichtliche Entwicklung von Jahrtausenden zusammen, ist hier in fruchtbaren Erdboden umgewandelt, das Land birgt bedeutende geschichtliche Erinnerungen. So ist es geworden, was es in der Gegenwart ist, (Strophe 4—6): ein Land mannigfachen Klimas und vieler Völker; ein Land vieler Religionen; aber eben darum auch ein Land der Duldung und der Freiheit. Mit einem Wort (so schließt die letzte Strophe ab): es ist die „süße“ Heimat, der man als letzten Vorzug die stete Eintracht der Völker wünschen muß.

Aber außer dieser rationalen und irenischen Tendenz hat das Gedicht noch eine andere, tiefere Quelle: aus ihr stammt die Stimmung, die von diesem Gedicht ausgeht. Wir kennen sie aus dem Bericht eines Menschen, der in den Tagen seiner Entstehung Moltke nahestand. Lotte Tschurl, damals schon der Schule entwachsen, halb Kind, halb Jungfrau, hat später — als Frau Professor Lurz — dem Sohn des Dichters darüber Näheres mitgeteilt. Es ist nötig, ihren Bericht im vollen Wortlaut zu geben:²⁾

„Das war eine selige Zeit! Meine häuslichen Arbeiten verrichtete ich mit großem Eifer, um nur die freie Zeit bei ihm [Moltke], wenn er zu Hause war, oder überhaupt in seinem Zimmer zubringen zu können, denn da konnte ich ungestört lesen. Wie oft bekam ich Schelte, wenn ich als das älteste Kind — wir waren 14 Geschwister — in der Wirtschaft nötig war und erst geholt werden mußte.

Dann aber kam eine traurige Zeit: Moltke war mehrere Wochen krank. [Er litt an rheumatischen Schmerzen im rechten Arm, die ihn unfähig zum Schreiben machten und ans Zimmer fesselten]. Es war im Frühjahr, und ich sah ihn lange nicht. Als er genas, bezog er die Wohnung im höchstgelegenen Garten auf der Postwiese, im jetzigen Presbyterialgarten. Als mein Vater ihn dort besuchte, bat er diesen, er möchte doch erlauben, daß ich ihn dort besuche. Das nächste Mal nahm mein Vater mich mit, ließ mich dort und ging nach Hause. Es war das erstemal, daß ich dort oben stand, versunken in den Anblick der Berge und der herrlichen Felder. „Ist es bei Euch auch so schön?“ fragte ich. „Nicht wahr, so schön ist es nicht überall? Habt Ihr auch so große Berge und so viele Felder?“ „Kind“, antwortete er, „die Heimat ist einem jeden schön!“ Und als ich ihn wieder

²⁾ Siegfried Moltke, Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt v. 7. u. 10. Okt. 1896; mir durch die Freundlichkeit des Verfassers zugänglich gemacht.

befuchte und mich an dem herrlichen Anblick weidete, nahm er mich bei der Hand, wir setzten uns in das Gras und er nannte mir die fernliegenden Dörfer, die so wunderschön klar vor uns lagen. Er nannte mir die Namen der Gebirge und Berge — ich war in vollem Entzücken! „Nicht wahr, das ist ein schönes Heimatland?“ rief ich. Er sprach nichts, seine Augen schweiften in die Ferne, still saßen wir da. Ich traute mich, da er schwieg, nicht zu reden.

Aber als ich nach wenigen Tagen wiederkam, mit frischer Butter, Buttermilch und Blumen, kam er mir freudig entgegen, nahm mir die Sachen ab, führte mich an die Stelle, wo wir früher saßen, gab mir ein beschriebenes Papier in die Hand und sagte: „Nun sieh um Dich; so, nun lies mir dies vor.“ Ich las: es war das Siebenbürger Volkslied. So jung ich war, kann ich mich doch lebhaft an den Eindruck erinnern, den die Worte auf mich machten: „Mit dem Gürtel der Karpathen um das grüne Kleid der Saaten!“ „Das hast Du schön gemacht!“ rief ich und küßte ihm die Hand.“

So weit die jugendliche Leserin des Gedichts. Und ihre Erzählung wird, das ist besonders wichtig, ergänzt und bestätigt durch die Erinnerung des Dichters selbst. „Das Urteil des eben der Schule entwachsenen Kindes“, so berichtet der Sohn, „das ihm in seiner reizenden Unschuld gar ein angenehmer Gesellschafter in seiner stillen Einsamkeit war, das mit so rührender, kindlicher Liebe an ihm hing, war tief in seine Seele gedrungen und der schlichte Vortrag seines eigenen Liedes ist ihm bis zum Tode unvergeßlich geblieben.“

Hier oben auf der Höhe, in dem Frieden der Zurückgezogenheit, in der gesteigerten Empfänglichkeit nach eben überwundener (nicht gar zu schwerer) Krankheit, hier, im Angesicht des Landes, das zu seinen Füßen lag, erlebte er die Schönheit seiner neuen Heimat und in ihr die Schönheit ganz Siebenbürgens. Aus dieser gesammelten Stimmung heraus ist das Lied entstanden, ihr verdankt es seine poetische Kraft.

Siebenbürger Volkslied.

Siebenbürgen, Land des Sogens,
Land der Fülle und der Kraft,
Mit dem Gürtel der Karpathen
Um das grüne Kleid der Saaten,
Land voll Gold und Rebensaft!

Siebenbürgen, Meeresboden
Einer längst verfloß'nen Flut!
Nun ein Meer von Aehrenwogen,
Dessen Ufer waldumzogen
An der Brust des Himmels ruht!

Siebenbürgen, Land der Trümmer
 Einer Vorzeit stark und groß;
 Deren tausendjähr'ge Spuren
 Ruhen noch in deiner Fluren
 Ungeschwächtem Aderschoß!

Siebenbürgen, grüne Wiege
 Einer bunten Völkerschar!
 Mit dem Klima aller Zonen,
 Mit dem Kranz von Nationen
 Um des Vaterlands Altar!

Siebenbürgen, grüner Tempel
 Mit der Berge hohem Chor,
 Wo der Andacht Huldigungen
 Steigen in so vielen Zungen
 Zu dem einen Gott empor!

Siebenbürgen, Land der Duldung,
 Jedes Glaubens sich'rer Hort!
 Mögst du bis zu fernen Tagen
 Als ein Herd der Freiheit ragen
 Und als Wehr dem freien Wort!

Siebenbürgen, süße Heimat,
 Unser teures Vaterland!
 Sei begrüßt in deiner Schöne,
 Und um alle deine Söhne
 Schlinge sich der Eintracht Band!

Das Lied hatte das Glück, mit einer Melodie zu verwachsen, die es schnell über ganz Siebenbürgen trug.

Moltke war selbst musikalisch (er gründete in Kronstadt einen Gesangsverein und komponierte auch einige seiner Lieder selbst) und stand in enger Fühlung mit dem bedeutendsten musikalischen Talent, das die Sachsen damals aufzuweisen hatten, mit dem Kronstädter Musikdirektor Johann Hedwig.³⁾ Hedwig hatte schon zwei Gedichte Moltkes in Musik gesetzt.⁴⁾

³⁾ Ueber ihn: Egon Hajek, Die Musik. Ihre Gestalten und Verkünder in Siebenbürgen einst und jetzt. Kronstadt 1927, S. 41—48.

⁴⁾ Sie sind sogar als Sonderausgaben erschienen: Festgesang zur feierlichen Einweihung der von Heinrich Maywald in der evgl. Pfarrkirche zu Neustadt neuerbauten Orgel. Gedichtet von Leopold Moltke, in Musik gesetzt von Johann Hedwig. Kronstadt 184? Nach Trausch IV, 297. —

Wir sind ein Volk aus deutschem Blut. Lied im Geist der Sieben-

Für das Siebenbürger Volkslied aber brauchte er keine Melodie zu schaffen. Er hatte nämlich ein Jahr zuvor, als die Dreihundertjahrfeier des Kaufhauses in Kronstadt festlich begangen wurde, ein Lied, das der Webermeister Georg Thomas ad hoc gedichtet hatte, komponiert. Das Lied hatte mit dem Festtage seine Schuldigkeit getan; die Melodie aber blieb. Wieder frei geworden, verband sie sich nun mit Moltkes Lied und verschmolz mit ihm zur Einheit.

Wenn es gelegentlich heißt, das „Siebenbürger Volkslied“ sei anfangs nach der Melodie des Liedes „An der Saale hellem Strande“ gesungen worden, so ist das ungenau.⁵⁾ Es ist — wie auch das Gedicht des Webermeisters Thomas — in seinem Versmaß gedichtet und dieses erfreute sich damals in Siebenbürgen großer Beliebtheit; im „Liederbuch der Siebenbürger Deutschen“ ist es, abgesehen von Moltkes „Volkslied“, nicht weniger als siebenmal benutzt; diese sieben Gedichte verwendeten Versmaß und Melodie des älteren Liedes. Moltkes Lied hätte also auch nach dieser Melodie gesungen werden können. Aber es ist kein Fall bekannt, wo das geschehen wäre.

Wir sind über Entstehung und Veröffentlichung des Liedes genau orientiert: es bleibt einfach keine Zeit übrig, wo sich eine andere Melodie zu ihm hätte gesellen können.

Gedichtet nämlich wurde das Lied am 26. Mai 1846 (nach den Angaben Moltkes) oder in der Nacht vom 27. zum 28. Mai (nach den Angaben des Sohnes). Kurz darauf hat Lotte Tschurl es gelesen und bereits am 1. Juni wurde es veröffentlicht (in Nr. 23 der Kronstädter „Blätter für Geist, Gemüt und Vaterlandskunde“) zwar ohne den Namen des Verfassers, schlecht hin als „Siebenbürger Volkslied“, aber mit dem Zusatz „in eigener, von Johann Hedwig gesetzter Weise.“ Danach darf man annehmen,

bürger Sachsen, gedichtet von L. M. Moltke. In Musik gesetzt von Johann Hedwig. Kronstadt 1843; bei W. Remeth. Nach Trausch II. 93. 441. Vgl. Liederbuch der Siebenbürger Deutschen I. 83.

Bei einem dritten Gedicht, das Moltke selbst komponiert hatte, hat Hedwig immer hin äußerlich mitgewirkt; das „Arrangement für 4 Stimmen“ stammt von ihm. Von diesem Gedicht (Gruß an Deutschland: „Heil Dir, o Vaterland“) wird unten noch die Rede sein.

⁵⁾ Der Irrtum geht zurück auf Geltchs „Liederbuch der Siebenbürger Deutschen“ (I. 244); dort heißt es, Moltkes Lied sei zu singen nach der Weise: „Sieben Burgen laßt uns singen“ (einem Gedicht von Kossack, I, 74, dessen Melodie eben die Melodie von „An der Saale hellem Strande“ ist). — Die Melodie des Gedichts „An der Saale hellem Strande“ ist bekanntlich keine Originalmelodie. Sie gehörte ursprünglich zu dem Liede „Soldaten-Abschied“ (Heute scheid' ich, heute wander' ich) von M a l e r M ü l l e r (1776) und stammt von F e s c a.

daß Moltke das Lied gleich für die Hedwigsche Melodie gedichtet hat. Die Einheit von Text und Melodie ist also ursprünglich.

Auf den Flügeln dieser Melodie fand es dann schnelle Verbreitung.

In Kronstadt wurde das Honterusfest dieses Jahres (das Honterusfest ist bekanntlich keine angestammte sächsische Sitte, sondern erst ein Produkt der vierziger Jahre, die den Sinn für Volksfeste weckten; von Deutschland ging diese Bewegung aus und kam auch nach Siebenbürgen: am 30. Juli 1845 wurde das erste Honterusfest gefeiert) — in Kronstadt also wurde das Honterusfest des Jahres 1846 (15. Juli) benutzt, um dies Lied zu verbreiten. In dem Heft, das 12 Lieder zu diesem Jugend- und Volksfeste enthielt, war es an zweiter Stelle abgedruckt, es war von dem Stadtkantor Johann Hedwig selbst und anderen Lehrern der Schuljugend eingeübt und wurde beim Feste öffentlich gesungen. Im nächsten Jahre, beim dritten Honterusfest, wird es bereits als „beliebtes Volkslied“ begrüßt.⁶⁾ „Tief ergreifend und alles überwältigend war der Eindruck, als die ersten Zeilen dieses Liedes, aus der Mitte des Kreises, unter dem allgemeinen Jubel zuerst kaum hörbar, dann immer stärker und kräftiger erklangen, bis endlich das ganze Volk einstimmte und der mächtige Gesang von mehr als tausend Stimmen und das Tönen der begleitenden Trompeten und Hörner das ganze Honterustal erfüllte und an den Bergen widerhallte, und die Pöller dann und wann in diesen Jubelsang und Klang gewaltig hineindonnerten.“⁷⁾

Das war nur in Kronstadt. Aber schon vorher, noch nicht eine Woche nach der Veröffentlichung, war es auf der Versammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, die Pfingsten 1846 in Mühlbach stattfand, in „größerem Chore“ gesungen worden, offenbar von Kronstädtern veranlaßt. Damit war sein Sieg entschieden. Schnell wurde es wirkliches „Volkslied“.

Seiner Idee gemäß wurde es auch ins Madjarische und Rumänische übersetzt; aber bei den Madjaren und Rumänen hat es sich nicht durchgesetzt. Potentiell Volkslied aller Siebenbürger, ist es tatsächlich doch nur ein Volkslied der Deutschen Siebenbürgens geworden.

Seine Entstehung erklärt es, daß in ihm mit keiner Silbe das Volkstum der Sänger berührt wird. Aber es wäre ein verfehltes argumentum e silentio, wollte jemand aus diesem Nichterwähnen auf ein Fehlen des Volksbewußtseins schließen. In anderen Liedern spricht es sich sehr kräftig aus.

⁶⁾ Blätter für Geist, Gemüt und Vaterlandskunde. 1847, Nr. 32.

⁷⁾ Ebenda, 1847, Nr. 35.

2. Zips.

Von den Deutschen Ungarns (als das Lied der Siebenbürger Sachsen entstand, war Siebenbürgen noch ein eigenes Kronland und gehörte nicht zu Ungarn) haben die Zipser Deutschen die ausgeprägteste Eigenart, daher auch das älteste Heimatlied.

Die Entstehung ihres Heimatliedes fußt in einer völlig anderen geistigen Situation.

Die Zipser Deutschen, zur selben Zeit wie die Siebenbürger Sachsen eingewandert, hatten ununterbrochen, abgesehen von der Verpfändung einiger Städte an Polen, dem Königreich Ungarn angehört. Während die Sachsen über drei Jahrhunderte — von 1526—1867 — mit Siebenbürgen eigene Wege gegangen waren, hatten jene ohne Unterbrechung ungarische Luft geatmet. Das war nicht ohne Wirkung geblieben.⁸⁾

Während die Sachsen im Jahre 1848 gegen die ungarische Erhebung zu den Waffen griffen, kämpften die Zipser Deutschen für ihren Sieg. Und auch als die Kämpfe um Sprache und Volkstum in Ungarn begannen, standen die Sachsen und die Zipser Deutschen in verschiedenen Fronten.

Die Siebenbürger Sachsen sahen sich seit der bedingungslosen Einverleibung Siebenbürgens in Ungarn (1867), insbesondere nach der Zerschlagung des sächsischen Territoriums und der sächsischen Verwaltung (1876), mehr und mehr von der ungarischen Regierung angegriffen und in ihrer Eigenart bedroht. Ihre Nöte fanden bei den Binnendeutschen Beachtung. Denn — von Oesterreich ausgehend — war ein volksdeutsches Erwachen im Gange: die ersten Vereine, welche sich die Förderung des deutschen Volkstums zur Aufgabe stellten, entstanden. Der ältere, der Deutsche Schulverein mit dem Sitz in Wien, beschränkte seine Wirksamkeit grundsätzlich auf Oesterreich (1880); der zweite, ein Jahr später entstandene, der reichsdeutsche Allgemeine Deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland, mit dem Sitz in Berlin, sah es als seine Aufgabe an, ohne Ansehen der Staatszugehörigkeit überall da zu helfen, wo ein Teil des deutschen Volkes in Not war.

Die erste Arbeit aber dieses Vereins, so ergab es sich aus den Zeitverhältnissen, war, daß er für die Siebenbürger Sachsen und für die anderen Deutschen im eigentlichen Ungarn einzutreten hatte. Die Siebenbürger Sachsen nahmen die moralische Unterstützung der Volksgenossen gern an; im eigentlichen Ungarn aber verstand es die Regierung — als Meisterin der Taktik — einen Teil der ungarländischen Deutschen gegen den

⁸⁾ Vgl. meinen Aufsatz: Der Werdegang der Zipser Deutschen. Vergangenheit und Gegenwart. Oktober 1933.

Schulverein in Bewegung zu setzen und von ihnen Protestversammlungen gegen ihn veranstalten zu lassen. Konnte es einen geschickteren Schachzug geben, als wenn die ungarische Regierung ungarländische Deutsche selbst zu Kronzeugen gegen den Schulverein aufrief und sich von ihnen bescheinigen ließ, daß sie mit ihr zufrieden seien? Auch die Zipser Deutschen nahmen an dieser Aktion teil. Wieder standen die Zipser Deutschen und die Siebenbürger Sachsen in verschiedenen Fronten.

In dieser Situation rief ein Zipser auch die Poesie gegen den Schulverein zu Hilfe, der Käsmarker Professor und Direktor des evangelischen Lyzeums Friedrich Scholcz⁹⁾. Er verfaßte eine kleine Dichtung: „Studienfahrt zweier Schulvereinler aus Spree-Athen“ (Käsmark 1882). Formal ist sie ein merkwürdiges Produkt: episch, aber kein Epos; eine Reihe locker aneinandergereihter Reisebilder, eine poetische Bummellei im Stil von Heine, der seine prosaischen „Reisebilder“ später im Wintermärchen „Deutschland“ in Versen fortsetzte. Bleibt Scholcz auch weit hinter seinem Vorbild zurück, sind auch die Bilder seiner „Studienfahrt“ nicht immer anschaulich und die Anspielungen nicht immer deutlich, so läßt sich doch die Hauptsache mit voller Klarheit erkennen: Scholcz läßt in seiner „Studienfahrt“ zwei Mitglieder des Schulvereins, noch dazu aus der Hauptstadt Preußens, in die Zips reisen; sie wollen hier beobachten, wie die Zipser Deutschen von den Madjaren unterdrückt werden: sie müssen aber zu ihrer Ueberraschung und Enttäuschung sehen, daß die Zipser Deutschen mit ihrem Lose vollständig zufrieden sind: ja, schließlich müssen sie selbst gestehen:

„Doch glänzend hat das Zipser Volk
Den leeren Wahn beseitigt,
Als ob's Magnarentum die Zips
Zum Untergang gezeitigt.“

Die Schulvereinler also sind glänzend bekehrt.

Besonderen Eindruck macht auf sie ein Lied, das die Zipser bei einem Festschmaus anstimmen und in dem sich ihr Selbstbewußtsein ausspricht (Seite 35); es hat keine Ueberschrift und lautet:

Der Gott, der uns're Väter einst
Nach Ungarland geleitet,
Der hat für uns und Kindes Kind
Das Heimatland bereitet!

⁹⁾ Friedrich Läm, Friedrich Scholcz, der Dichter. Zipser Heimat 1925. Nr. 6 und 1926 Nr. 1; und meinen Aufsatz: Die Dichtung der Zipser Deutschen. Karpathenland 1932, S. 10 f.

Das ist die schöne Zipser Markt,
 Bekränzt von den Karpathen!
 Dort oben grünt der schöne Wald,
 Im Tale reifen Saaten!

Wie lustig schallt das Feld, der Wald!
 Das ist ein fröhlich Singen!
 Die Gemse haust auf steilen Höh'n,
 Im Fluß Forellen springen!

Die Bächlein von den Halden klar
 Wie Silberstreifen fließen;
 Ein bunter Blumentepich liegt
 Auf saftiggrünen Wiesen!

Es ruht wie eines Riesendoms
 Des Himmels blauer Bogen
 Auf mächt'gen Pfeilern ringsumher
 Von Sonnengold umzogen!

Wie schön bist Du, o Zipserland,
 Mit Deinen Bergesriesen!
 Gepriesen sei der Gott, der's uns
 Zur Heimat angewiesen!

Göttliche Fügung war es, das ist der Sinn des Liedes, die unsere Väter einst — vor langen Jahrhunderten — nach Ungarn geleitet hat; sie hat ihnen hier die dauernde Heimat geschenkt, eine Heimat, ausgezeichnet durch ihre Schönheit, und mit den Gaben, die ihnen Felder und Wiesen liefern, wohl imstande, ihnen Nahrung zu geben. Die Zipser Heimat, eingebettet in das große Ungarn — mit Freude und Zufriedenheit bekennen sie es.

Der glückliche Ton des Liedes, „halb froh, halb ernst“, wurde von den Zipsern mit Jubel aufgenommen. Dies Bekenntnis entsprach ihrem Empfinden. Auch hier fand sich ein einheimischer Musiker, der das Lied komponierte: Wilhelm Wagner, der Organist der evangelischen Gemeinde in Leutschau (1885), und ein Chor, der es einübte: der evangelische Lehrerchor des Käsmarker Kreises. Mit dieser Melodie verbunden wurde es schnell zum „Zipser Volkslied“, zur Zipser Hymne. Und es blieb am Leben, während die „Studienfahrt zweier Schulvereiner“, in der es zum erstenmal ans Licht trat, längst vergessen ist.

Dies Lied ist zwar durch Abwehr veranlaßt; aber letzten Endes verdankt es sein Dasein doch nicht der Feindschaft (kein polemisches Wort ist in

ihm enthalten), sondern der Liebe. Daher konnte es werden, was es geworden ist. Der Anlaß zu seiner Entstehung ist gleichgültig.

Ueber das Versmaß des Liedes ist noch ein Wort zu sagen. Im Druck unterscheidet es sich nicht von der übrigen Dichtung. Sind also die epische und die lyrische Strophe hier identisch? — Es scheint so.

Seine gebrauchte eine vierzeilige Strophe mit abwechselnd vier- und dreiehebigen Versen: die Sentungen wurden verschieden ausgefüllt und eben dieser Wechsel in der Zahl der unbetonten Silben gab dem Vers eine große Geschmeidigkeit. Scholcz hatte nicht die Gewandtheit, seinem Vorbild auf dieser Bahn zu folgen: bei ihm vereinfacht sich — mit geringen Ausnahmen — der Vers zu regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung; also zum regelrechten Jambus. Bei dem Lied vollends war volle Regelmäßigkeit Zwang; der Klang von Heines lässigen Versen konnte ihm hier nicht als Vorbild dienen.

In der Komposition sind immer zwei Strophen zusammengefaßt; das gesungene Lied besteht in Wirklichkeit nicht mehr aus 6 Strophen zu je 4 Versen, sondern aus drei Strophen zu je 8 Versen.

Und zwar ist die verdoppelte Strophe nunmehr identisch geworden mit der Strophe von Ernst Moritz Arndts Lied „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“. Und es ist sehr wohl möglich, daß dies Vorbild dem Dichter oder dem Komponisten bewußt oder unbewußt vorschwebte.¹⁰⁾

Nach dem Kriege und dem Uebergang Nordungarns an die Tschechoslowakei wurde eine Textänderung nötig. Das Bekenntnis zu Ungarn, wie es in der ersten Strophe ausgesprochen wird:

„Der Gott, der uns're Väter einst
Nach Ungarland geleitet
Der hat für uns und Kindes Kind
Das Heimatland bereitet“

war jetzt nicht mehr gut möglich; der Anfang heißt daher jetzt blasser:

„Der Gott, der uns're Väter einst
In dieses Land geleitet.“

Im übrigen ist das Lied unverändert geblieben. Nach wie vor wird es bei festlichen Zusammenkünften gesungen, ein Ausdruck der innigen Heimatliebe der Zipser Deutschen.

¹⁰⁾ Julius Gréb, Zipser Volkskunde. Kásmark 1932, S. 194. — Dort ist (auf S. 193) die Melodie des Liedes abgedruckt.

3. Ungarn.

Die Siebenbürger Sachsen und die Zipser Deutschen stammen beide schon aus dem Mittelalter. Sie hatten also Zeit, ihre Volksindividualität auszubilden. Die jüngeren deutschen Siedlungsgruppen, die ihre Entstehung erst der Einwanderung im 18. Jahrhundert verdanken, haben im alten Ungarn der Vorkriegszeit noch nicht das Gemeinschaftsbewußtsein entwickeln können, das die Voraussetzung zu einem Gemeinschaftslied ist. Erst der Zusammenbruch schuf hier Wandel.

Aus der Idee heraus dichtete bereits vor dem Krieg Adam Müller-Guttenbrunn ein Lied, das Volkshymne hätte sein können: das Banater Schwabenlied, das er in seinem Roman „Die Glocken der Heimat“ (1909) veröffentlichte (S. 146):

„Es brennt ein Weh, wie Kindertränen brennen,
Wenn Elternherzen hart und stiefgesinnt.
O, daß vom Mutterland uns Welten trennen
Und wir dem Vaterland nur Fremde sind,“

mit dem Schluß:

„O Heimat, deutschen Schweißes stolze Blüte,
Du Zeugin mancher herben Väternot,
Wir segnen dich, auf daß dich Gott behüte,
Wir stehn getreu zu dir in Not und Tod!“

Aber dies Lied eilte den Ereignissen voraus. Noch war kein Volk vorhanden, welches es hätte aufnehmen und singen können. Müller-Guttenbrunn zeigte seinen Stammesgenossen ein Ziel. Und als dann — nach dem Zusammenbruch — die Zeit ihrer Wiedergeburt gekommen war, da brauchten sie nicht erst lange zu suchen und sich anderweitig zu bemühen: eine Volkshymne der Banater Schwaben war schon da, sie brauchten das Lied Müller-Guttenbrunns nur zu übernehmen — wenn sie wollten.

Die übrigen ungarländischen Schwaben standen vor einem Vakuum: sie mußten sich ein neues Lied schaffen. Aber als nun auch bei ihnen die deutsche Bewegung einsetzte und das Gefühl der Zusammengehörigkeit untereinander sowie mit dem deutschen Gesamtvolk erwachte, da folgte diesem Gefühl sehr bald der Versuch, es auch dichterisch auszusprechen. In Ungarn ging die deutsche Bewegung — unter der Führung Jakob Bleners — ihren Weg. Und es dauerte nicht lange, so war auch ein Gemeinschaftslied für die ungarländischen Deutschen da: im Herbst 1922 entstand es und am 5. November 1922 wurde es zum erstenmal im „Sonntagsblatt“ gedruckt.¹¹⁾ Es lautet:

¹¹⁾ Vgl. Volksliederbuch für die Deutschen in Ungarn. Budapest 1928, Seite 16. Die Melodie ist von Thomas Thaller.

Das Schwabenlied.

Gott segne tausendmal dich, Ungarland!
 Du Heldenwall der Christenheit!
 Mit deutschem Herzen, treuer Schwabenhand
 Steh'n fest zu dir wir alle Zeit!

Fern her vom Rheine kam der fromme Ahn,
 Bracht' deutschen Fleiß und Schwabenbrauch;
 Durch Sumpf und Wildnis brach sein Mut sich Bahn,
 Gesegnet reich von Gottes Hauch.

Wo einst gestampft der Türkenpferde Huf,
 Im Kampfe floß das Ungarnblut:
 Da deutscher Schweiß und Schwabenarbeit schuf
 Der Aehre Gold, der Trauben Glut.

Dem Ahnenerbe bleib' der Enkel treu,
 Der Schwabenart, dem deutschen Wort;
 Treu auch in jeder Not, von Arglist frei,
 Dem Bruder Ungar immerfort!

Der Verfasser nannte sich B. Schwabe. Das ist ein Deckname. Dahinter steckt, das kann heute gesagt werden, kein geringerer als Jakob Bleyer selbst. Der Eifer um sein Volk, der ihn erfüllte, machte ihn auch zum Dichter und veranlaßte ihn, ihm auch die Volkshymne zu schenken.

Er hat darin beides ausgesprochen, was für den ungarländischen Deutschen wichtig ist: das Bewußtsein der deutschen Leistung auf ungarländischem Boden und das Bewußtsein der politischen Zusammengehörigkeit von Schwaben und Madjaren. Die Verbindung von deutschem Volksbewußtsein mit ungarischer Staatsgesinnung, auf der sein gesamtes Wirken beruht, hat er auch in diesem Liede seinen Stammesgenossen gepredigt.

Noch ein anderes Lied ist aus der deutschen Bewegung in Ungarn hervorgegangen; und zwar noch vor dem „Schwabenlied“. Bereits im November 1918 dichtete Ernst Imrich, ein Siebenbürger Sachse, der an der deutschen Bewegung in Ungarn regen Anteil nahm, ein Lied, das dem Volksbewußtsein der ungarländischen Deutschen Ausdruck gibt.

Dr. Ernst Imrich, der in weiteren Kreisen nicht bekannt geworden ist (daher fügen wir einige Angaben über ihn ein), wurde als ältester Sohn einer sächsischen Pastorenfamilie 1878 in Marienburg bei Kronstadt geboren. Er studierte Jura; seit 1916 leitete er als Rechtsanwalt die Kanzlei des Reichstagsabgeordneten und Rechtsanwalts Dr. Carl Schmidt in

Budapest. 1918 wurde er Pressereferent der deutschen Gesandtschaft in Budapest. An der im Herbst 1918 einsetzenden deutschen Bewegung in Ungarn nahm er regen Anteil. Er war einer der Mitbegründer des „Deutschen Männerchors Budapest“, der sich bereits im Frühjahr 1919 während der Kommune zwanglos zusammenschloß. Am 21. Oktober 1919 wurde nach Imrichs zielbewußter Vorarbeit der „Deutsche Kulturbund für Ungarn“ gegründet, in dessen Leitung er eine führende Rolle inne hatte.

Schon am 29. November 1919 erschien als Wochenschrift für deutsches Volkstum und deutsche Kultur die „Deutsche Arbeit in Ungarn“; Imrich war ihr Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter. In diesem Blatt veröffentlichte er eine Reihe von Gedichten, darunter auch das Lied „Seid gegrüßt ihr deutschen Brüder“. In der zu Anfang 1921 gegründeten, von Vizestaatssekretär a. D. Dr. Peter Jekel geleiteten „Siebenbürgisch-Sächsischen Kanzlei“ beteiligte sich Imrich als Sekretär an der Organisationsarbeit, die dort in Verbindung mit dem ungarischen Flüchtlingsamt geleistet wurde. Am 14. August 1921 schied er aus dem Leben.

Sein Lied hat ihn überlebt. Es erhielt eine glückliche Melodie von Professor Ludwig Napoleon Hackl, dem damaligen Musikinspektor in Ruß, der 1918/19 im Auftrag des damaligen Unterrichtsministers Lovász bei der Verdeutschung der Schulen in Westungarn (dem jetzigen Burgenland) tatkräftig mitgeholfen hat. Zusammen mit dieser Melodie erschien das Lied als Flugblatt Nr. 1 des Deutschen Kulturbundes für Ungarn anfangs 1919 in vierstimmigem Satz gedruckt.

Der Friedensvertrag machte einige Änderungen im Wortlaut nötig. In der zweiten und dritten Strophe war (das ist die wichtigste Veränderung), den damaligen Verhältnissen entsprechend, von den fünf deutschen Gauen Ungarns die Rede, die im ungeteilten Ungarn eingerichtet werden sollten. Diese Strophen wurden dann später, als jener Plan nach der Abtretung des Burgenlandes an Oesterreich in der Versenkung verschwand, den tatsächlichen Verhältnissen angepaßt und von anderer Seite geändert. In dieser abgeänderten Form hat das Lied folgenden Wortlaut:

1. Seid gegrüßt, ihr deutschen Brüder,
Wachet auf, es ruft die Zeit,
Laßt uns rühmen, laßt uns grüßen
Unsres Volkes Einigkeit!
/: Wir sind eines Volkes Söhne;
Deutsche Sprache, deutsche Art,
Die die Väter hochgehalten,
Saben treu wir uns bewahrt. :/

2. Ob wir in der Batscha wohnen,
 In der Schwäbischen Türkei,
 Ob in Bakony, Schildgebirge,
 Unsere teure Heimat sei,
 /: Ob das Grenzgebiet im Westen,
 Ofner Bergland sei der Ort,
 Wollen niemals wir vergessen,
 Jenes schöne Dichterwort: :/
3. „Deiner Sprache, deiner Sitte,
 Deinen Toten bleibe treu,
 Steh in deines Volkes Mitte,
 Was sein Schicksal immer sei!
 /: Wie die Not auch droh und zwingt,
 Hier ist Kraft, sie zu bestehn;
 Trittst du aus dem heiligen Ringe,
 Wirst du ehrlos untergehn.“ /:
4. Das ist deutschen Mannes Glaube,
 Das ist deutscher Frauen Ehr,
 Das ist deutschen Kindes Zierde,
 Das ist deutschen Volkes Wehr, —
 /: Deutscher Treue Lied erklinge
 Rings im schönen Ungarland!
 Deutsches Volk, in Glück umschlinge
 Ewig dich der Eintracht Band! /:

Das Lied wurde im Rahmen des damals gegründeten Volksbildungsvereins in dessen Ortsgruppen auf dem Lande allgemein gesungen und ist auch heute noch neben dem Schwabenlied verbreitet.

Beide Lieder sind Glieder einer größeren Kette. Das Lied des Schwaben Jakob Bleyer zeigt deutlich den Einfluß des Schwabenliedes von Adam Müller-Guttenbrunn. Da die Erweckung der ungarländischen Deutschen vom Banat ausging, ist das nur natürlich. Das Lied des Siebenbürger Sachsen Imrich zeigt den Einfluß eines sächsischen Dichters; ja, er zitiert dieses Gedicht sogar im vollen Wortlaut: es ist das Gedicht „Volkstreue“ von Michael Albert;¹²⁾ dies Gedicht ist die wesentliche poetische Substanz seines eigenen Liedes.

¹²⁾ Der Urtext weicht an folgenden Stellen vom heutigen Text ab:

Strophe I, 3, 4: Singt mit Urgewalt das neue
 Lied der deutschen Einigkeit!

So haben die ungarländischen Deutschen bereits zwei Lieder aufzuweisen, die ihrem volklichen Selbstbewußtsein Ausdruck geben. Auch andere Volksgruppen haben mehrere Lieder dieser Art. Bei den Siebenbürger Sachsen z. B. gesellen sich zu dem offiziellen „Volkslied“ die Lieder „Ich bin ein Sachs“ von F. Wilh. Seraphin und „Blau und rot“ von Ernst Kühlbrandt.

4. Banat und Satmar.

Die Banater Schwaben fanden, wie wir sahen, im Augenblick der Wiedergeburt bereits ein Lied vor, das ihre Volkshymne hätte sein können: das „Banater Schwabenlied“ von Adam Müller-Guttenbrunn. Es hatte auch bereits vor dem Kriege eine Komposition erhalten, 1911, von Adolf Kirchl, dem Ehrenchormeister des Wiener Schubertbundes. (Für eine Singstimme oder Unisono-Chor mit Begleitung des Klaviers. Opus 72. Wien=Leipzig, Verlag Adolf Robitschek). Die Schwaben Jugoslawiens haben es als Volkshymne akzeptiert.

Anders waren seine Schicksale im rumänischen Teil des Banats. Auch hier steht das Lied in hohen Ehren, besonders gern wird es von der akademischen Jugend gesungen. Aber wirklich volkstümlich ist es hier nicht geworden. Vielleicht steht eine gewisse Schwere seiner Verbreitung im Wege. (Die Polemik gegen den Madjaren, die jetzt gegenstandslos geworden ist, ließe sich unschwer durch Streichung von Strophe 4 und 5 ausschalten); Andererseits verlangt das Volksbewußtsein einen Ausdruck im Liede.

Strophe II und III wurden den neuen Grenzen entsprechend geändert und dabei in eine Strophe zusammengezogen; das Lied wurde also von 5 auf 4 Strophen verkürzt:

Strophe III: Ob wir in dem Westgau hausen,
 Wo vier Burgen ragen kühn,
 Ob wir auf der Heide drunten
 Unfre Ackerfurchen ziehn,
 Ob wir fördern hoch im Norden
 Schätze aus der Erde schacht,
 Ob wir an der Donau halten
 Alte, treue deutsche Wacht,

Strophe IV: Ob in Bakonys grünen Wäldern,
 In der Schwäbischen Türkei,
 Ob im Land der Sieben Burgen
 Unfre süße Heimat sei:
 Brüder, Brüder sind wir alle,
 Denen traut das deutsche Wort,
 Und des Dichters heil'ge Mahnung
 Tön' uns laut im Herzen fort:

Strophe III der neuen (Strophe IV der alten) Fassung ist wörtliche Uebernahme des Spruches „Volkstreue“ von Michael Albert; vgl. dessen Gedichte, Hermannstadt 1893. Nur ist in Vers 5 Alberts: „Wie die Not auch dräng' und zwingt“ in „droh' und zwingt“ geändert.

So ist hier ein anderes Lied Volkshymne geworden, und zwar ein Lied, das auch bereits vorhanden war. Während des Krieges hatten die Schwaben häufig ein Lied gehört, das reichsdeutsche Soldaten bei ihnen sangen. Während des inneren Umschwunges mochte es ihnen ergehen, wie es in dem Liede heißt:

Mich reißt Begeisterung hin,
Daß ich ein Deutscher bin;

zugleich mochte sie ein Gefühl einer gewissen kulturellen Armut befallen. Das Lied, das unter dem Titel „Schwäbische Hymne“ bei ihnen Verbreitung fand, hat folgenden Wortlaut:

Schwäbische Hymne.

1. Heil dir, mein Heimatland!

Heil dir, du schönes Land!

Heil Ort um Ort!

Ewig zu Gottes Ehr

Zeuge was groß und hehr,

Rage von Fels zum Meer

Der Freiheit Hort!

2. Mich reißt Begeisterung hin,

Daß ich ein Deutscher bin

An Seel und Leib,

Daß, wenn auch Schmerzensmatt

Auf armer Lagerstatt,

Mich doch geboren hat

Ein deutsches Weib.

3. Ja, einen heil'gen Eid

Schwört, die ihr Deutsche seid,

Deutsch liebt und glaubt!

Handschlag darauf und Ruß:

Ewigen Bundesluß!

Ein Volk aus einem Guß!

Ein Herz, Ein Haupt!

Gesungen wird die Hymne nach der Melodie „Heil Dir im Siegerkranz“; literarisch gehört sie also in die Geschichte der unzähligen Abkömmlinge dieses Liedes, das selbst wieder die englische Königshymne „God save the King“ zur Voraussetzung hat.¹³⁾

¹³⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Heil dir im Siegerkranz“, Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. Preussische Jahrbücher 1916, Bd. 166, S. 357—368.

So jung das Lied auf schwäbischen Boden ist, so hat es doch schon eine Geschichte; es hat eine Eroberung gemacht: die **Satmarer Schwaben**. Bei ihnen hatte die politische Bewegung mit besonderen Schwierigkeiten zu ringen. Wie sie auch sonst mit den Banater Schwaben Fühlung nahmen, so war es, als sich das Bedürfnis nach einem dichterischen Ausdruck des Volksbewußtseins einstellte, für sie das Gegebene, ihre schwäbische Hymne auch zu der ihrigen zu machen.

Im Jahre 1929 wurde das Lied durch die Organisation der **Satmarer Schwaben**, die „**Deutsch-Schwäbische Volksgemeinschaft Satmar**“, zur offiziellen Volkshymne erhoben und am 1. Dezember 1929, bei der Einweihung des deutschen Schülerheimes in Groß-Karol, erklang sie zum ersten Male von den Lippen der schwäbischen Kinder.¹⁴⁾

Die Geschichte des Liedes bei den Schwaben selbst ist also nur kurz. Aber es hat eine Vorgeschichte. Woher stammt es? Wann ist es entstanden?

Die Antwort ist überraschend. Die jetzige Form ist nicht die ursprüngliche. Zugrunde liegt vielmehr ein umfangreiches Gedicht von acht Strophen, das im Lauf der Zeit in drei Strophen zusammengezogen wurde. Das ursprüngliche Gedicht ist verfaßt von **Max Moltke** — demselben Moltke, den wir bereits als Verfasser des „**Siebenbürger Volksliedes**“ kennen gelernt haben. In der Sammlung seiner „**Gedichte**“ (4. Auflage, Leipzig 1883, Verlag J. G. Fintel, S. 2—4) hat es folgenden Wortlaut:

Gruß an Deutschland.

Heil dir, o Vaterland!
 Heil dir, du deutsches Land,
 Von Ort zu Ort!
 Ewig aus deinem Schoß
 Zeuge, was hehr und groß!
 Rag' auch im Kriegsgetos
 Ein Friedenshort!

Heil dir, o Brüdervolk!
 Heil dir, du deutsches Volk,
 Von Herd zu Herd!
 Nimmer um Weltgewinn
 Gib deinen Biedersinn,
 Gib du die Treue hin,
 Die dich verklärt!

¹⁴⁾ Mitteilungen der deutsch-schwäbischen Volksgemeinschaft. Satmar 1929, Nr. 9/10.

Du aller Völker Stern,
 Des Weltteils Mark und Kern,
 Sein Herzblut du!
 Ströme in rascher Flut
 All deinen Heldenmut,
 All deine Freiheitsglut
 Ringshin ihm zu!

Du leuchtend Volk der Welt!
 Du Volk, so hochgestellt
 In Gottes Gunst!
 Frei von des Wahnes Haft,
 Siegreich durch Armes Kraft,
 Mächtig durch Wissenschaft,
 Blühend durch Kunst.

Mich reizt Begeißtung hin,
 Daß ich ein Deutscher bin
 An Seel' und Leib;
 Daß, wenn auch Schmerzensmatt
 Auf armer Lagerstatt,
 Einst mich geboren hat
 Ein deutsches Weib.

Ha! wie mich Stolz erfasst,
 Ha! wie vor Sangeshaft
 Das Wort mir fehlt,
 Daß ich ein deutscher Mann
 Deutschland gehöre an,
 Reden und singen kann
 Urdeutsch beseelt!

Lasset uns Deutsche sein,
 Ein großer Volksverein
 Für Pflicht und Recht!
 Hochhalten immerdar,
 Was gut und schön und wahr,
 Als freie Gotteschar
 Niemandes Knecht!

Ja, einen heil'gen Eid
 Schwört, die ihr Deutsche seid,
 Deutsch hofft und glaubt!
 Handschlag darauf und Kuß:
 Ewigen Bundeschluß!
 Ein Volk aus einem Guß!
 Ein Herz! Ein Haupt!

Entstanden ist das Gedicht zu Anfang der vierziger Jahre, 1842 oder 1843¹⁵⁾; veröffentlicht ist es zuerst in Nr. 79 der (Leipziger) Illustrierten Zeitung am 4. Januar 1845, und zwar zusammen mit einer eigenen Melodie, die Moltke selbst komponiert hatte.¹⁶⁾ Es hat hier nur sieben Strophen. Erst in der 4. Auflage hat es acht Strophen. Die letzte Strophe ist zu zwei Strophen erweitert und zwar so, daß jede der neuen Strophen die eine Hälfte der alten Strophe in sich aufgenommen hat.¹⁷⁾ Da nun die so entstandene achte Strophe als letzte Strophe der „schwäbischen Hymne“ wiederkehrt, so ergibt sich daraus, daß dieser die spätere achtstrophige Form des Gedichtes zugrundeliegt.

Wie das Gedicht aus acht Strophen in drei zusammengezogen wurde, welche Kreise das getan haben, ob seine Träger von Anfang an Soldaten gewesen sind — kurz, seine Geschichte vom Jahr 1883 an bis zum Weltkrieg ist uns einstweilen noch unbekannt. Das Wesentliche ist die innere Umwandlung des Gedichts: aus einem Gruß an Deutschland ist es zu dem Lied einer bestimmten deutschen Volksgruppe geworden. Einen ganz durchschlagenden Erfolg hat, scheint es, auch dies Lied bisher nicht gehabt. Vielleicht ist ihm eine gewisse Abstraktheit hinderlich.

So spiegelt sich in der Geschichte der Stammeslieder ein gut Teil der Geschichte der betreffenden Volksgruppen wieder. Gewiß ist, namentlich bei den jungen Siedlungsgruppen, noch nicht alles zum Abschluß, zu einer definitiven Form gekommen. Aber auch auf diesem Gebiete ist Leben und Bewegung vorhanden.

¹⁵⁾ In der 4. Auflage der Gedichte (1883) gibt Moltke als Entstehungsjahr 1843, in der 3. Auflage (von 1853) dagegen 1842 an. Da diese Auflage der Entstehungszeit näher steht, dürfte sie vielleicht die richtigere Erinnerung bewahren.

¹⁶⁾ Gruß an Deutschland. Text und Melodie von Leopold Moltke. Arrangement für 4 Stimmen von Johann Ludwig.

¹⁷⁾ Strophe 7: Vers 1—3 alt, 4—7 neu; Strophe 8, Vers 1—3 neu, 4—7 alt.